

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 54 (1971)
Heft: 7

Artikel: Johann kontra Johann
Autor: T.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Teams für nichts achtend, ringt er sich gerade noch die blasierte Bemerkung ab, der Problemkreis «Kirche und Macht» sei zweifellos interessant und wichtig. Ihm selber dürfte der kulturpolitische Effekt seines Artikels wichtiger sein: mit ein paar schlecht oder gar nicht begründeten Nörgeleien erreicht zu haben, dass kein Leser dieser Rezension das Buch kauft.

In der gleichen Ausgabe des «Bund», in der Rubrik «Das Wort zum Sonntag»,

findet sich das erbauliche Pendant zu dem Artikel von B. J. Ein anonymes Pfarrer ergeht sich da in schönen Worten über Röm. 8, 38f., wonach nichts den Gläubigen scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo. Von den Früchten dieser Liebe in der Kirchengeschichte schweigt des Pfarrers Höflichkeit. Auch er wird sich durch Bücher wie «Kirche und Krieg» nicht beunruhigen lassen.

Robert Mächler

Kirche und goldenes Kalb

Die Kirchenvertreter jeglicher Strömung erheben ihre Stimme gerne gegen das Gelddenken und empfehlen ihren Gläubigen, statt nach Gold und Silber eher nach himmlischen Reichtümern zu streben. Sicherlich besteht der Sinn des Lebens nicht nur darin, sich ein grosses Wertschriftenpaket, einen teuren Sportwagen und eine Luxusvilla mit heizbarem Schwimmbaden anzuschaffen. Damit der Mensch geistig nicht verodet, muss er sich auch mit kulturellen Dingen befassen und etwas über die Not in der Welt nachdenken. Ein mit guten Werken versehener Bücherschrank hat ebenso seine Daseinsberechtigung wie ein Weinkeller oder ein Rennstall.

Wenn die Kirche aber zum Kampf gegen den Götzen Mammon aufruft, so sollte sie unseres Erachtens mit dem guten Beispiel vorangehen. Dass dem hingegen nicht so ist, beweist ein kleiner Artikel, der im kommunistischen «Vorwärts» vom 3. Juni 1971 erschienen ist: «Pfarrer sind anspruchsvoll. Von der Kirchgemeinde Uster bekam die dortige Kirchenpflege die Ermächtigung, eine ehemalige Direktionsvilla für 530 000 Franken zu kaufen. Das noble Haus soll dem sechsten Pfarrer zur Verfügung stehen, womit man diesen nach Uster lotsen will. Die Herren haben anscheinend den Himmel auch lieber auf Erden und überlassen die ‚Seligkeit‘ den Armen...» Diese letzte beissende Bemerkung hätte den Nagel nicht besser auf den Kopf treffen können.

Die Playboyallüren der reformierten Zürcher Kirche sind mit Recht auf harte Kritik seitens der Öffentlichkeit und der Steuerzahler gestossen. Ein Leser gibt im Wochenblatt «Züri-Leu» vom 27. Mai 1971 in einem Brief seinem Unwillen Ausdruck: «Wenn ein sechster Pfarrer in Uster nur dann gefunden

wird, wenn ihm eine Villa für Franken 530 000.— zur Verfügung gestellt wird, so hört meines Erachtens das Evangelium hier auf, und da muss ich die junge Generation verstehen, wenn sie der Kirche den Rücken kehrt, opponiert und demonstriert. Man bedenke, dass ein solcher Kaufpreis allein eine jährliche Zinsbelastung, zu 6 Prozent gerechnet, von Fr. 31 800.— ausmacht. Hiezu kommen noch die Unterhaltskosten sowie die Abschreibungsquote, was jährlich zusammen nochmals mindestens Fr. 10 000.— ergibt.»

Die Verurteilung des materialistischen Profitdenkens aus dem Munde eines Kirchenmannes, der in luxuriöser Umgebung lebt, tönt wie Hohn und Spott. Wer aus dem vollen schöpft, kann ganz gut Mässigkeit predigen ohne sich sel-

ber stark weh zu tun. Die Diener Gottes sind zu Grossverdienern an Gott und Christus geworden! Die Kirche braucht sich keineswegs zu wundern, wenn ihr Mitgliederbestand an Schwindsucht zu leiden beginnt. So haben die Austritte aus der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich im Jahre 1970 um 249 auf 1092 zugenommen, wie der oben zitierte «Vorwärts» meldete. Wenn ein Verwaltungsratspräsident, ein Spezialarzt oder ein talentierter Rechtsanwalt eine Villa bewohnen und dafür jährlich über Fr. 40 000.— aufwenden will, so soll er dies ungehindert tun können, da er ja sein eigenes Geld auszugeben gedenkt. Dass aber der Staat mit Steuermitteln einem seiner Beamten zu einem prachtvollen Wohnsitz verhilft — und dies zu einem Zeitpunkt, wo arge Wohnungsnot und Kapitalmangel für den Bau von Miethäusern herrscht —, ist einfach skandalös und eine Provokation gegenüber jedem sozial aufgeschlossen denkenden Bürger.

Hoffen wir, dass dieser traurige Vorfall vielen die Augen öffnet und manche dazu bewegt, ihren Teil beizutragen, dass im kommenden Jahr die Statistik eine noch grössere Zahl an Kirchenaustritten aufweisen wird. Das einzige wirksame Mittel gegen derartige Auswüchse besteht aber nach wie vor in einer strengen Trennung von Kirche und Staat.

Max P. Morf

Johann kontra Johann

Die folgenden Erinnerungen sollen zeigen, wie sich die Anschauungen während der letzten zwei, drei Generationen geändert haben und dass auch Glaubenssachen mit Fragen der Ökonomie zusammenhängen.

Vor dem Ersten Weltkrieg wurden im österreichischen Kronland Böhmen zwei Tage hoch in Ehren gehalten: am 16. Mai gedachte man mit grossartigem Feuerwerk auf der Moldau des Erzbischofs Johann von Nepomuk, am 6. Juli mit Höhenfeuern des Magisters Johann Hus. Seit dessen Geburt sind nunmehr 600 Jahre verflossen: Hus ist 1371 im Dorf Husinec in Südböhmen geboren. An der 1348 von Karl IV. gegründeten Universität in Prag brachte es Hus durch grossen Fleiss bis zum Professor und Rektor. Als Prediger erwarb er sich ungewöhnliche Beliebtheit, weil er das Ablassgeschäft der Mönche anpran-

gerte und entlarvte. In der Bethlehemskirche versammelten sich Arme und Reiche, um von Hus die Wahrheit über die Umtriebe der Mönche und ihre Drohungen mit Höllenstrafen zu hören.

Da der Ablassverkauf infolge dieser Predigten zurückging, sah sich die Romkirche veranlasst, Wege zur Belebung des Geschäftes zu suchen. Es galt den Anlass zu diesem Umsatzrückgang zu beseitigen. Hus wurde vor das Konzil, das eben in Konstanz tagte, geladen, um sich für seine Ketzertaten zu rechtfertigen. Dabei beschäftigte sich das Konzil weniger mit den ketzerischen Ansichten des Prager Professors als mit der Untersuchung der Gründe, warum sich die Einnahmen aus den Abgaben an die Kirche so verringert hätten. Es betraf also das Geschäft und die Finanzen, die Lebensader der Kirche.

Hus wurde von seinen Freunden eindringlich gewarnt, sich ja nicht in den Rachen des Löwen zu begeben. Allein er baute darauf, dass er nie gegen die Religion aufgetreten war, dass er im Gegenteil für die Reinheit der Lehre Christi gekämpft hatte. Sein Anliegen war, die Simonie (Aemterkauf) der Priester, ihre Unmoral und den heuchlerischen Ablasshandel anzuprangern. Das tat er noch einmal in der Bethlehemskapelle, wo sich gegen 3000 Zuhörer einfanden. Hus zeigte, wie die Handwerker und Bauern von der nimmersatten Kirche ausgebeutet wurden. Die Not war gross, und wer konnte helfen? Man glaubte nicht mehr den «Seelsorgern», man glaubte Hus, der den Menschen aus der Seele sprach.

König Sigismund versprach Hus freies Geleit nach Konstanz und wieder zurück nach Prag. Daraufhin unternahm Hus die Reise. Aber dieser königliche Geleitbrief geleitete den unschuldig der Ketzerei beschuldigten zum — Scheiterhaufen.

Das Andenken an den Reformator Johann Hus sollte in der Habsburger Monarchie verdrängt werden durch den heiligen Johann von Nepomuk. Deshalb war Prag an jedem 16. Mai überfüllt von Landleuten. Aus nah und fern kamen sie, um das Standbild des Heiligen auf der Karlsbrücke mit Kränzen zu schmücken und dem grossen Feuerwerk auf der Moldau beizuwohnen. Das «Wunder» des heiligen Nepomuk übte eine unerhörte Anziehung auf die Armen im Geiste aus. Das «Wunder» des Johann von Nepomuk bestand darin, dass ihm, dem Beichtvater der Königin Sophie, weil er das Beichtgeheimnis nicht verraten wollte, die Zunge herausgeschnitten und er selbst in der Moldau ertränkt wurde. Das Wunderbare daran ist, dass die Zunge nicht verwesete, sondern durch die Jahrhunderte hindurch frisch blieb. Sie war zu sehen in dem prachtvollen Grabmal im Veitsdom am Hradschin, wo der Leichnam Nepomuks beigesetzt ist.

Bis zur Besetzung der Tschechoslowakei durch die Hitlerdeutschen pilgerten die Frommen zur Statue des heiligen Johann von Nepomuk. Dann war es aus damit, die Gestapo lehrte die Menschen «beten». Und nach dem Krieg verdrängten wirtschaftliche Sorgen und später der Aufbau des Genossenschaftswesens auf dem Lande alle Gedanken an den Nepomuk-Kult.

Die Freidenker in der Tschechoslowakei hatten das Andenken an Johann Hus wachgehalten, durch Vorträge und

symbolische Höhenfeuer am 6. Juli. Aber auch damit war es mit der Besetzung durch Hitlerdeutschland aus. 1947 fanden sich die Freidenker wieder zusammen. Sie nannten sich nun «Vereinigung konfessionsloser Bürger» (Svaz obcanu bez vyznani), und in ihrem Organ «Neue Wirklichkeit» (Nova Skutecnost) war Raum für Erinnerungen an Johann Hus. Aber schon 1952 musste auch diese Vereinigung ihre Arbeit einstellen, es entstand «Die Gesellschaft zur Verbreitung politischer und kultureller Kenntnisse». Später erfolgte eine weitere Namensänderung: «Sozialisti-

sche Akademie». Leider ist auch diese nicht mehr am Leben.

Wer kümmert sich nun um den einen oder den anderen Johann?

Die Bethlehemskapelle steht noch und wird in Ehren gehalten. Alle Jahre wird sie auch von Besuchern aus dem Ausland, besonders aus Skandinavien, aufgesucht, als die Stätte, wo der standhafte Reformator Johann Hus das Licht der Wahrheit entzündet hat.

Die Legende vom Johann von Nepomuk aber gerät nach und nach in Vergessenheit. T. J.

Was unsere Leser schreiben

Die Alterssorgen

Die alten Menschen könnten viel glücklicher sein, wenn sie das Bewusstsein hätten, dass sich ihr Lebensende einst ohne lange Leidenszeit vollziehen würde. Und dazu gehört nichts anderes als die Selbstbestimmung über das eigene Ableben. Wir berühren damit ein sogenanntes «heisses Eisen». Aber das Problem kann dadurch gelöst werden, dass der Patient seinen Wunsch schriftlich oder vor Zeugen kund tut.

Wenn ein Mensch zum Beispiel nicht mehr ohne klinische Behandlung lebensfähig ist, dann hat es auch keinen Sinn, ihn künstlich am Leben zu erhalten. Er würde andernfalls eines natürlichen Todes sterben. Es ist auch moralisch einwandfreier, wenn ein Arzt einem Lebensmüden das Sterben erleichtert, als wenn dieser aus Verzweiflung Selbstmord begeht.

Ist es nicht widersinnig, wenn Millionen gesunder junger Menschen im Krieg ungefragt ihr Leben lassen müssen und man Kranke unnötig lange mit dem Tode kämpfen lässt.

Den kurzsichtigen Gegnern der Euthanasie ist es freigestellt, wie sie ihr Leben beschliessen wollen, aber sie haben keine Berechtigung, Andersdenkenden Vorschriften zu machen. Die Kirchen sollen zuerst vor der eigenen Türe wischen.

In den Kliniken und Spitälern sollte auch auf die grosse physische Belastung des Pflegepersonals Rücksicht genommen werden, das täglich schmutzige und stinkige Arbeiten zu verrichten hat.

Ausser den bedauernswerten Patienten wäre auch an die Schwerinvaliden

und die unheilbar Geisteskranken zu denken.

Die Regierung ist an die bestehenden Gesetze gebunden, notwendig wäre ein Volksentscheid in dieser Angelegenheit im Interesse der alten Menschen. E. R. (75)

Nachschrift der Redaktion

Der vorstehende Leserbrief ist keine Einzelstimme. So berichtet die «NZZ» vom 30. Januar 1971 (Nr. 78), dass in Dänemark darüber diskutiert werde, ob «potentielle Selbstmörder künftig staatliche Beihilfe für die Ausführung ihres Vorhabens in Anspruch nehmen können». Der Leiter der Sozialdienste Hans Kai Seierup hatte für Lebensmüde «humane und würdige Methoden» zum geplanten Freitod vorgesehen, nämlich öffentliche Kliniken, in denen Sterbenswillige die Art ihres Todes frei wählen könnten. In Dänemark gilt Selbstmord als dritthäufigste Todesart; kein Wunder, dass Seierups Vorschlag zu hitzigen Aussprachen führte, in denen allerdings die ablehnenden Stimmen überwogen. In Dänemark wäre zudem eine Verfassungsänderung notwendig, der Selbstmord müsste «legalisiert» werden, bevor an eine Verwirklichung des Seierupschen Gedankens herangetreten werden könnte.

In der «Schweizer Illustrierten» (Nr. 24/69) erschien ein Aufsatz über den Gesundheitsdirektor des südenglischen Seebades Eastbourne Dr. Kenneth Vickery, dessen Meinung ist: «Alte, unheilbare kranke Leute sollten nur bis zu einem vereinbarten Mindestalter leben, und etwa ab 80 Jahren sollten die Hinfälligen sterben dürfen.»

Vom christlichen Standpunkt aus wird